

**DTT**

**Helga Schuh  
&  
Hans Ebert**

Ruhehalle

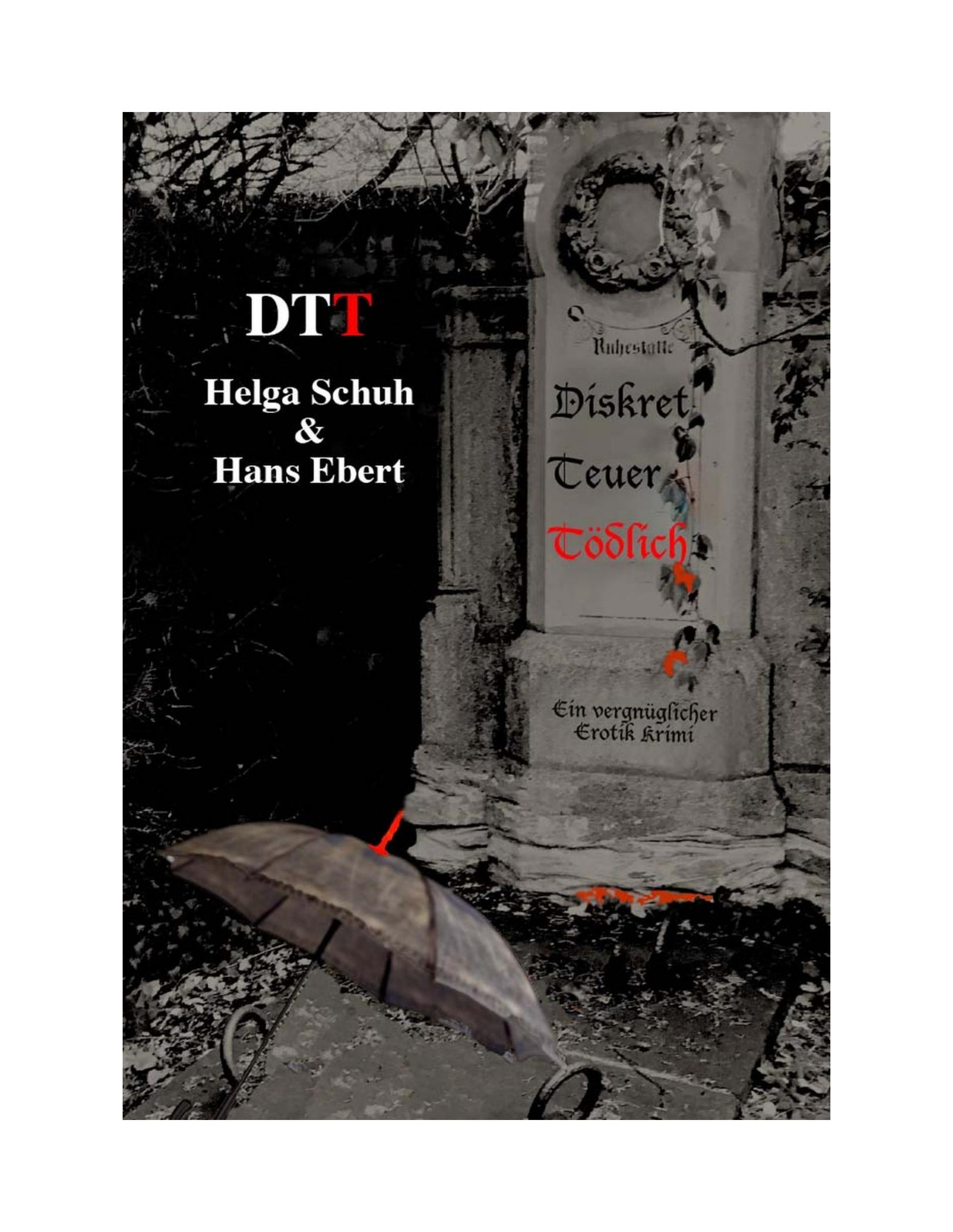
Diskret

Teuer

**Tödlich**

Ein vergnüglicher  
Erotik Krimi





**DTT**

**Helga Schuh  
&  
Hans Ebert**

Ruhestätte

Diskret

Teuer

**Tödlich**

Ein vergnüglicher  
Erotik Krimi



Helga Schuh & Hans Ebert

---

**DTT**

**Diskret Teuer Tödlich**

Ein vergnüglicher Erotik Krimi

© 2022 Helga Schuh & Hans Ebert

Umschlaggestaltung: Helga Schuh & Hans Ebert

Verlag: myMorawa von Dataform Media GmbH, Wien  
[www.mymorawa.com](http://www.mymorawa.com)

ISBN:

978-3-99129-697-3 (Paperback)

978-3-99129-695-9 (Hardcover)

978-3-99129-696-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung

## Das Buch

Auf dem St. Marxer Friedhof in Wien geschehen zwei Morde. Obwohl alle Indizien in das SM-Studio einer gewissen Kalla zeigen, lotst Chefinspektor Feylhaber die Ermittlungen in eine andere Richtung. Während eines früheren Falles wurde er gemeinsam mit DDr. Hans Jobst, einem Finanzdirektor, und dessen Mitarbeiterin, Helga Schuh, im Keller jenes Studios von einem Verrückten gefangen gehalten und gefoltert. Kalla erstach den Täter und befreite die Gefangenen in letzter Sekunde.

Während Kalla wegen dieses Vorfalls in U-Haft sitzt, bittet Feylhaber Helga und Hans, das SM-Studio vorübergehend zu betreiben. Helga, Kallas ehemalige Schulfreundin, die bereits sporadisch Domina Erfahrungen gesammelt hat und DDr. Hans Jobst, der im Milieu völlig unbedarft, schlagen sich, trotz skurriler und turbulenter Szenen, sehr erfolgreich. Wären da nicht die Morde im Sankt Marxer. Was haben Hans und Helga damit zu tun, und welche Rolle spielt der undurchsichtige Einzelgänger Chefinspektor Feylhaber?

## Die Autoren

Helga Schuh (Wien) und Hans Ebert (Nürnberg), beide in der zweiten Hälfte der 50er Jahre geboren, betrachten Schreiben als ihr Hobby. Der vorliegende Roman entstand durch wechselseitiges Vorantreiben der Handlung, die sich erst während des Schreibens entwickelte und ausschließlich gegenseitig per E-Mail kommuniziert wurde.

Obwohl Helga Schuh der Protagonistin ihren bürgerlichen Namen geliehen hat, ist das Buch in keiner Weise autobiographisch. Die Handlung ist frei erfunden.

DTT ist die Fortsetzung des vergnüglichen Erotik Krimis SWINGING DARKNESS von Helga Schuh & Hans Ebert, der im Jahre 2017 bei myMorawa erschienen ist.

Für Andrea, meine kleine Schwester

Vielen Dank für deine guten Vorschläge während des Probe- und Korrekturlesens. Du warst uns eine riesengroße Hilfe.

Helga und Hans

"Aber wer", sagte Florizel schließlich, "wer ist die Dame, die da immerzu lockend winkt?" – "Das", erwiderte er, "entzieht sich meiner Kenntnis. Einige behaupten, es sei die Liebe oder die Dame Fortuna; andere meinen, es sei der Ruhm auf dem Feld der Ehre; wieder andere halten sie für die Muse in eigener Person, und alte Menschen fürchten, es sei der Tod.

Mit Sicherheit kann ich dir nur das eine sagen:  
Ihre Augen lachen, und sie kennt keine Gnade."

Marie-Catherine D'Aulnoy (1650 - 1705), französische Erzählerin, genannt  
Le Contes de Fees

## Inhalt

- 1 Das Alte hinter sich lassen
- 2 Auf zu neuen Ufern
- 3 Sankt Marx
- 4 Vorbereitungen
- 5 Die oarge Hilda
- 6 Erste Ermittlungen
- 7 Auf dem Kahlenberg
- 8 Der Streit
- 9 Bertram
- 10 Lasst die Toten ruhen
- 11 Kaffeekranzerl am Flötzersteig
- 12 Das geheime Treffen
- 13 Nicht ganz Norma(l)
- 14 Harte Verhandlungen
- 15 Martha
- 16 Das Team bildet sich
- 17 Die Neueröffnung
- 18 Landpartie
- 19 Theorie und Praxis
- 20 Das Geschäft floriert
- 21 Der Verfolger
- 22 Der Graaf
- 23 Das Foto
- 24 Wo ist Helga
- 25 Das Haus in Kritzendorf
- 26 Die Suche geht weiter
- 27 Graafs Villa
- 28 Feierliche Übergabe

## **01 Das Alte hinter sich lassen**

### **Hans**

Wie ein Fremdkörper stand ich mit zwei nutzlosen Dokortiteln in meiner kleinen, wenig genutzten Küche und versuchte Geschmack an die gelben Rüben zu bekommen, die in einem Topf auf dem Herd vor sich hinschmurgelten. Dazu sollte es Fleischkuchla geben oder faschierte Laberl, wie man hier, im Herzen Wiens, diese Köstlichkeit zu nennen pflegt.

Helga, seit einigen Wochen meine Mitbewohnerin, musste jeden Moment gemeinsam mit ihrem sprichwörtlichen Appetit aufschlagen. Helga arbeitet als Aushilfe in der Buchhaltung eines Nahrungsmittelkonzerns. Dort hatte ich sie erst vor ein paar Monaten selbst eingestellt und wollte sie als Nachfolgerin der scheidenden Edith Thoma zu meiner Assistentin machen. Edith, von allen nur E.T. genannt, wollte bereits in Pension sein. Wir hatten seit Monaten vergeblich nach einer passenden Nachfolge gesucht, als sich eines Tages Frau Helga Schuh um eine Stelle in der Buchhaltung bewarb. Sowohl E.T. als auch ich hatten, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, sofort einen Narren an ihr gefressen und so stolperte Helga im wahrsten Sinne des Wortes in mein bisheriges fades Leben. Ihre unkonventionelle Art, ihr eigenwilliger Pragmatismus und ihre liebenswürdige Schusseligkeit versprachen eine spannende und abwechslungsreiche Zusammenarbeit und ich gab ihr zunächst die Stelle als Aushilfe.

Nachdem E.T. eine geplante Geschäftsreise in die USA aus gesundheitlichen Gründen absagen musste, schlug sie mir überraschend vor, an ihrer Stelle Helga mitzunehmen. Während dieser Reise gelangte ich trotz mehrerer Widrigkeiten zu der Überzeugung, in Helga meine künftige Assistentin gefunden zu haben.

Leider kam alles ganz anders. Helga und ich wurden in einen Kriminalfall verwickelt. Wir haben eigenmächtig Detektive gespielt und dieses Abenteuer beinahe mit dem Leben bezahlt. In jenen Fall waren auch unsere Firma und einige Kollegen verstrickt und ich erfuhr Dinge, die es mir unmöglich machten, dort weiter als CFO tätig zu sein. Wir trennten uns einvernehmlich. Ich bekam für weitere sechs Monate meine vollen Bezüge, wurde aber mit sofortiger Wirkung vom Dienst freigestellt.

Ich kostete das Essen. Irgendwie schmeckte alles nach Arsch und Friedrich. Mit der Zwiebel und der Knoblauchzehe, die mir Helga am Morgen rausgelegt hatte, wusste ich nichts anzufangen und ließ sie einfach weg. Fad und trocken schmeckte das bröckelige Fleisch. Ich suchte an der Pinnwand bereits verzweifelt nach der Telefonnummer vom Pizzaservice, als es dreimal kurz hintereinander an der Tür läutete.

Na endlich, jetzt kommt sie, dachte ich. Sie besaß natürlich einen Schlüssel, aber nachdem sie mich einmal äußerst nachlässig gekleidet vor meinem PC erwischt hatte, hatte sie sich dieses Klingelzeichen angewöhnt. Ich sollte die Chance bekommen alles ordentlich wegzupacken, bevor sie die zwei Stiegen hochgerannt war und mit einem fröhlich gezwitscherten „Guten Abend Hahans!“ die Wohnung stürmte.

Von einem fröhlichen „Guten Abend“ konnte heute keine Rede sein. Helga machte ein Gesicht, als habe ihr jemand das letzte Kipferl vor der Nase weggegessen oder in ihren Kaffee gespuckt. Seit ich sie nach dem Einbruch in ihrer Wohnung bei mir hatte unterkriechen lassen, war es das erste Mal, dass ich um das Begrüßungsbusserl bitten musste. Irgendwie benahm sie sich seit einigen Tagen komisch.

„Was is’n los, was machst denn für ein Gesicht?“, wollte ich von ihr wissen. „Also den neuen Chef, den hab ich heute so richtig kennengelernt. So ein aufgeblasenes Arschloch. Wenn dir einer schon nicht in die Augen schauen kann. Du weißt doch, dass die E.T. neulich ihren letzten Tag gehabt hat. Na

ja, da haben alle hübsch gefeiert und eine Flasche Sekt geköpft. Ganz traurig war sie, die E.T. und hat sogar ein bisserl weinen müssen. Da ist dieser Trottel dazugekommen und hat gesagt, dass sich das ganz schnell aufhören wird, mit dem Alkohol am Arbeitsplatz. So ein Oarsch. Na die E.T. hat gleich zu heulen aufgehört und ihm ordentlich eine eingeschickt. Der kann's ja eh wurscht sein. Und heut' hat er mit mir angefangen und mich sekkiert. Es passe ihm nicht, dass ich mich so offenherzig gäbe. Ob ich nicht die Knöpfe meiner Bluse ordentlich schließen könne. Und überhaupt, dass es sich nicht schicke, ohne Büstenhalter in einem Büro zu erscheinen.“ Ich unterdrückte ein Schmunzeln. „Und?“, fragte ich, „hast du was drauf gesagt?“ „Ob das der Grund ist, hab ich ihn gefragt, dass er mir nie in die Augen schauen kann. Und einfach stehen lassen hab ich ihn, den Deppn.“

Ich nahm sie in den Arm und drückte sie fest an mich. „Und es kommt gleich noch viel schlimmer“, gestand ich ihr. „Mein Essen kannst vergessen. Die gelben Rüben sind Haschee und die Fleischküchla schau aus wie kleine Briketts. Nur, dass Briketts wahrscheinlich besser schmecken.“ „Macht nix, Hans, ich hab mich eh so sehr über dieses Kamel geärgert, dass ich überhaupt keinen Hunger hab.“

„Also ich schon“, löste ich die Umarmung, „ich bestell mir jetzt beim Antonio eine Pizza Tonno und einen Salat.“ Ich wählte die Nummer und gab meine Bestellung durch. „Ich nehm auch eine“, rief Helga aus der Küche, die wohl gerade mein Kochergebnis begutachtet hatte. „Bestellst mir bitte eine mit Salami und Artischocken. Aber eine große. Und einen großen Salat dazu. Und davor möchte ich eine Minestrone.“ Ich gab alles exakt an Antonio weiter. Der bedankte sich für die Bestellung und versprach in zwanzig Minuten pünktlich zu liefern.

Helga kam ins Wohnzimmer. „Sind noch Schokobananen da?“ Sie konnte schon wieder grinsen. „Der ganze Kühlschrank ist voll von dem Zeug. Du wirst dir doch jetzt nicht, kurz vor dem Essen, mit dem Baatz den Magen

vollkleistern wollen? Schlimmer als ein kleines Kind! Ich denk du hast keinen Hunger?“ Sie grinste weiter. Ich setzte mich auf das Sofa und klopfte mit der Hand auf den Platz neben mir. „Jetzt setz dich doch erst mal einen Augenblick und erzähl mir, was das für ein komischer Vogel ist, euer Neuer. Und hast du Neuigkeiten von E.T. gehört? Die will ich natürlich auch wissen.“

## **Helga**

Ein Blick in die Küche und gerührt schaute ich zu Hans, der mich mit Fleischlaberl überraschen wollte, die wie das Innere meiner Seele aussahen. Pizza war dann gut, wenn wir nicht Essen gehen wollten, nicht kochen konnten, was uns beide verband, und einen gemütlichen Daheimabend beschlossen. Schon bestellte er für mich eine mit meinem Lieblingsbelag und vorher eine Minestrone. Auf ein Tiramisu konnte ich nicht mehr hoffen. Der Kühlschrank war ohnehin vollgeräumt mit Großpackungen von Schokobananen, die er für mich liebevoll eingekauft hatte. Erwartungsfroh klopfte Hans auf das Sofa und lud mich ein von meinem Arbeitstag zu erzählen. Ich ließ mich neben ihn plumpsen und murmelte etwas von „ich bin so müde.“ Was nicht gelogen war, denn mein Doppelleben war legendär.

Seit Hans, also mein ehemaliger Vorgesetzter, DDr. Hans Jobst, nicht mehr in der ESSER Nahrungsmittel GmbH arbeitete, hatte ich meinen Chef verloren. Mit dem Neuen hat es von Anfang an nicht funktioniert und nach der Abschiedsfeier von E.T. hielt mich nichts mehr dort. Sorgen um Essen und Wohnung brauchte ich mir nicht zu machen, da mich Hans, nachdem uns beiden übel mitgespielt worden war, bei sich wohnen ließ. So schwindelte ich mich mit erfundenen Neo-Chef-Geschichten über die Runden, derweil ich tagsüber in meiner durch den Einbruch zerstörten kleinen Wohnung versuchte die Ordnung wiederherzustellen.

Hans hatte seinen Arm um mich gelegt und ich kuschelte mich ganz eng an ihn. „Jetzt erzähl schon“, mahnte er und ich murmelte nichtssagende Plattitüden. Das war er nicht gewohnt von mir und hakte nach.

„Stimmt was nicht? Du schleichst ja wie die Katze um den heißen Brei.“ Was sollte ich ihm erzählen. Hier begann mein Dilemma. „Weißt Hans“, fing ich an und stockte wieder. Dann gab ich mir einen Ruck. „Unsere E.T. ist doch beim Feylhaber eingezogen. Platz hat er ja in seiner schönen großen imposanten Villa genug. Der Feylhaber, der hat mich gestern angerufen.“ Hier wurde meine Stimme leiser und Hans drückte meine Schulter. „Was hast denn ausgfressen?“, fragte er sanft.

Draußen läutete es an der Türe und ich sprang auf. Die Pizza wurde geliefert. Das verhalf mir zu einer Atempause. Hans Blick war nachdenklich geworden. Er drückte mir Geld für die Pizza in die Hand und dann machten wir uns erst mal ans Essen. Gleich aus der Verpackung, und ich stopfte große Stücke der Pizza in mich hinein, nachdem ich der Minestrone in Blitzgeschwindigkeit den Garaus gemacht hatte. Hans beobachtete amüsiert mein Essverhalten und ich überlegte angestrengt, wie ich ihm alles schonend beibringen könnte, denn was war geschehen?

Anstatt ins Büro zu gehen, war ich heute ins Praterviertel abgebogen und traf mich dort mit Feylhaber, dem Chefinspektor, der mich tags zuvor angerufen und mit dem ich mich hier verabredet hatte. „Der Kater lässt das Mausen nicht“, hatte er sich bei mir gemeldet. Zuerst stockte mir der Atem, doch dann gewann meine Neugier Oberhand. „Die Katze ist auf das Blechdach geflüchtet“, hatte ich ihm geantwortet. „Ich muss Sie unbedingt sehen, Helga“, sagte er.

Und da stand ich nun, vor der Tür des ehemaligen geheimen Bordells, das meine Schulfreundin Katharina betrieben hatte, die sich Kalla nannte und zurzeit wegen Mordes in Untersuchungshaft im Gefängnis saß. Kalla hatte mit diesem Mord Feylhaber, Hans und mir das Leben gerettet und so hoffte

ich, dass sie mildernde Umstände bekommen würde. Mich schauderte, als ich an den Keller dieses Hauses dachte.

Feylhaber war schon da und trat aus der Toreinfahrt. „Gehen wir in ein Café?“, fragte er, nahm mich am Arm und schob mich weiter. Mir war es recht, denn in das Haus wäre ich nur äußerst ungern hineingegangen. „Sie wollen aber nicht meine Dienste in Anspruch nehmen?“, versuchte ich es mit einem Scherz, der insofern keiner war, als ich Feylhabers intime Vorliebe für Füße nur zu gut kannte. Er schüttelte seinen Kopf und zog mich ins nächste Café.

„Frau Schuh“, sagte er und schaute mich ernst an, „ich weiß, dass Sie den Bürojob gekündigt haben. Ich weiß auch, dass Sie bei Jobst wohnen und wahrscheinlich weiß er nichts von unserem Treffen.“ „Noch nicht“, antwortete ich ihm „und er weiß auch noch nicht, dass ich gekündigt habe. Ohne ihn, und mit dem Neuen als Chef, machte es mir keinen Spaß mehr. Abgesehen davon, dass E.T., Ihre Freundin, in Pension gegangen ist.“ Er nickte stumm. „Ich habe mit Kalla gesprochen“, sagte er. „Quid pro quo!“, sah er mich ernst an. Ich schluckte. „Waas?“ „Wie Sie wissen, hat Kalla nicht nur Schlimmes getan, sondern auch noch Schlimmeres verhindert. Ja, uns sogar das Leben gerettet. Sie wird keine hohe Haftstrafe bekommen und sie möchte anschließend ihr Unternehmen zurück und weiterführen. Das kann sie aber nur erhalten, wenn sich in der Zwischenzeit jemand darum kümmert. Wären Sie bereit einzuspringen?“ Ich sah ihn mit großen Augen an.

„Ich kenne eine Frau, die das Grobe erledigen würde. Sie wären lediglich für die Feinarbeit zuständig.“ Er sah auf seine Hände, zuletzt auf die eine Hand, an der ein Finger fehlte und blickte mich sehr ernst an. „Hohe Klientel, keine Feindberührung, Verwaltung.“ Er lachte freudlos, „Management, wenn Sie so wollen.“ Ich war baff. „Bitte, Helga. Kalla verlöre ihre Existenz. Sie ist zu alt.“

Um ganz neu anzufangen, hat sie zu viel mitgemacht, und ... bitte vergiss das nicht, - sie hat uns das Leben gerettet.“

Ich senkte meinen Kopf. Er hatte seinen Finger an einen Perversen verloren, der für Kalla gearbeitet und dabei seine eigenen Machenschaften gespielt hatte. Böse Spiele.

„Ok, ich werde mit Hans reden, ähm, mit Herrn DDr. Jobst. Schließlich war er auch betroffen. Ich werde ihm beichten, dass ich keinen Job mehr habe und dass dieses, hm, nun ja, unsittliche, oder sagen wir etwas ungewöhnliche Angebot von Ihnen vorliegt.“

Feylhaber schenkte mir ein erleichtertes Lächeln. Wie jung er auf einmal aussah. „Und E.T.?“, fragte ich, „Geht’s ihr gut?“ „Mit mir an ihrer Seite?“, grinste er, „selbstverständlich.“ Dabei warf er einen Blick auf meine Beine, die ich unter dem Tisch hervorgezogen hatte um sie auszustrecken. „Nicht schlimm sein“, erhob ich den Zeigefinger und schob meine Beine wieder unter den Tisch. „Ab und zu“, meinte er leichthin, rief den Ober und zahlte unseren Kaffee.

Nachdem ich Hans ohne etwas zu verschweigen die Geschichte gestanden hatte, hob ich meinen Blick in Hans Gesicht. „Jetzt weißt du alles, Hans. Bist mir jetzt böse?“

## **Hans**

Ich war wie vom Blitz getroffen. „Und wie lange spielst du mir dieses Theater schon vor?“, fragte ich und bemühte mich um einen beleidigten Ton. „Wie kannst du einfach deinen Job kündigen und alles hinschmeißen? Mensch Helga! Und warum redest du vorher nicht mit mir?“

Sie sprang wie von einer Tarantel gestochen auf. „Weil DU ja alles mit mir besprichst. Und weil DU ja noch nie was hingeschmissen hast. Wer hat

denn auf Pfaffe studiert und alles hingeschmissen? Wer hat denn eine liebe kleine Familie gegründet und alles hingeschmissen? Wer hat denn einen super Job beim ESSER gehabt und alles hingeschmissen? Hast DU vorher mit mir geredet, als du den Laden einfach hinge knallt hast? Dabei hättest du den Alten beerben können! Jeder hat's gesagt, dass du der bist, der den Großen Vorsitzenden beerbt. Du hast mehr verloren, mein Lieber, als ich mit meinem Pforzjob, du, du Henschmeißer!“

Ganz rot war ihr Gesicht. Wie das einer Furie. „Ja, ja, is ja gut, Helga. Ich habe auch nicht immer alles richtig gemacht“, versuchte ich unserem kleinen Disput die Schärfe zu nehmen. „Aber wie stellst du dir das vor? Willst du gemeinsam mit dem Feylhaber den Puff deiner Kalla weiterbetreiben? Ein feines Team werdet ihr abgeben. Und die E.T. serviert euch täglich nachts um eins ein Kipferl und einen Kaffee zur Mittagsjausn?“

Helga stand der Mund offen. „Sag Hans, spinnst jetzt komplett? Ich werd' doch nicht mit dem Feylhaber einen Puff betreiben. Der ist Polizist. Das kannst doch vergessen, du Dodl. Mit DIR mach ich das. Wir zwei werden der Kalla den Gefallen tun. Schließlich hat sie uns das Leben gerettet, hast das so schnell vergessen? Und außerdem sind wir beide gerade arbeitslos. Oder willst du zum Arbeitsamt rennen und dich von Pontius zu Pilatus schicken lassen. Damit bin ich ein für alle Mal durch.“

„Sag Helga, wie soll denn das alles funktionieren? Und was kommt danach? Wenn die Kalla wieder raus ist, dann übernimmt sie den Laden wieder selbst, und ich geh erneut auf Jobsuche. Nur eben mit einem etwas interessanteren Lebenslauf: Abgebrochenes Priesterseminar, Studium der Betriebswirtschaft, zwei Promotionen, Buchhaltungsleiter, CFO, Zuhälter. Na Servas, auf die Interviews mit den Personalleitern freu' ich mich schon jetzt.“ „Du bist doch kein Zuhälter. So was brauchen wir nicht. Nennst dich einfach Geschäftsführer einer Wohlfühloase. Du stellst dich doch sonst auch nicht so blöd an.“

„Und wo soll die ganze Chose steigen? Doch nicht etwa in dem abgefuckten Folterkeller im Stuwerviertel. Da bringen mich keine zehn Pferde mehr hin. Außerdem kommst da gar nicht rein. Die Bullen haben das sicher versiegelt und abgesperrt.“ „Die Ermittlungen sind abgeschlossen und das Siegel ist entfernt“, sagte Helga. Mittlerweile saßen wir beide wieder auf der Couch, wenn auch nicht gerade eng umschlungen. „Der Feylhaber hat mir den Schlüssel mitgegeben. Falls wir uns mal umsehen wollten.“

Jetzt war ich wieder aufgesprungen und lief auf und ab. „Ihr habt ja offensichtlich alles perfekt geplant, Sicher habt ihr mir schon Visitenkarten drucken lassen: DDr. Hans Jobst, Bordellbetreiber. Und a Corvette habt’s mir bestimmt auch scho bestellt. Ihr habt’s doch an Klopfa.“ „Hans, geh bitte, jetzt setz dich doch wieder. Lass uns einfach mal in Ruhe überlegen. Vielleicht wird das ja gar nicht so schlecht.“

Ich setzte mich. Ich weiß auch nicht warum, aber ich konnte dieser Frau nichts abschlagen. Seit ich ihr das erste Mal begegnet war, wickelte sie mich regelmäßig um ihren Finger. Wir hatten ein eigenartiges Verhältnis zueinander, und die Eigenart bestand vornehmlich darin, dass es kein Verhältnis war. Wir wohnten seit Wochen gemeinsam in meiner kleinen Wohnung. Sie zog sich ungeniert vor mir aus, glitt zu mir in die Badewanne, oder kroch zu mir ins Bett, wenn sie fror oder wenn sie sich vor einem bösen Albtraum fürchtete. Ich kann nicht sagen, dass ich nicht auf sie ansprang, mein Gott, und wie ich auf sie ansprang, aber ich sprang einfach nicht auf sie auf. Irgendwas stimmte nicht mit mir und mit meinem Verhältnis zu Frauen. Vielleicht übt ja so ein Puff eine gewisse therapeutische Wirkung aus und bringt mich auf die richtige Spur. Oder ich werde total versaut und lande, ähnlich wie Helgas prüde Freundin Annette, in einer Heil- und Pflegeanstalt, auf einer Insel der Glückseligen und krieg nix mehr mit von dieser schnöden Welt.

„Dann lass uns die Bruchbude halt mal anschauen. Hast du kein flaues Gefühl im Magen, bei dem Gedanken da noch mal hin zu müssen“, fragte ich. „Eigentlich schon. Ich hab mich ja gestern mit dem Feylhaber vor dem Haus getroffen. Mir hat’s gegraust und ich hatte den Eindruck, der Feylhaber hatte auch kein echtes Verlangen nach dem Keller. Er kam gleich mit dem Vorschlag in ein Café zu gehen, den ich guthieß. Aber mit dir, Hans, würde ich da wieder rein marschieren. Mit dir fühle ich mich sicher.“ Sie kuschelte sich an mich und ihre flinken Hände begannen schon wieder an mir rumzuwurschteln.

„Willst heute noch da rausfahren?“, fragte ich. „Warum nicht? Ist doch grad mal 18.00 Uhr. Oder hast was Besseres vor Herr DDr. Puff?“ Sie floh lachend ins Bad und ich versuchte vergeblich, ihr dabei einen kräftigen Klaps auf den Allerwertesten mitzugeben. „Na warte“, rief ich ihr hinterher, „vielleicht liegt ja dort noch irgendwo die neunschwänzige Katze rum und ich kann sie gleich wieder tanzen lassen.“

„Fahn wir mit dem Einser und laufen das letzte Stück gemütlich durch den Prater? Ich war schon ewig nimmer da draußen“, kam es aus dem Bad. Auch noch ewig rumlatschen, dachte ich und rief, „gute Idee, die Pizza liegt mir eh wie ein Stein im Magen.“

## 02 Auf zu neuen Ufern

### Helga

„Pizza d’Amore“, summte ich und war bereit etwas Neues zu beginnen. Kalla sollte staunen, was wir imstande sind zuwege zu bringen. Feylhaber hatte versprochen, mir die Kundenliste, die er im Zuge seiner Ermittlungen überarbeitet hatte, zukommen zu lassen und ich plante, mir erfahrenes Personal aus dem einschlägigen Milieu zu suchen, um die feinen Damen und Herren Kunden wie gewohnt zu bedienen. Für Sonderwünsche aller Art hatte ich vor, Feylhabers Angebot mit der von ihm empfohlenen Frau anzunehmen. Hans hatte ich die Rolle des Geschäftsführers zgedacht. Er sollte alles Finanzielle regeln und den Betrieb am Laufen halten. Ich selbst würde meine Position beibehalten und keine zusätzliche Feind- sprich Kundenberührung haben. „Mein“ Sklave, den mir Kalla Monate zuvor in der Zeit meiner größten finanziellen Not zugeschanzt hatte, würde weiterhin meine Aufmerksamkeiten genießen und der Pfaffe, der uns heimlich dabei zusehen durfte, ebenfalls. Bei Feylhaber, der auch Kunde bei Kalla war und dort seinen Fußfetisch auslebte, war ich mir nicht so sicher. Den hatte ich einst aushilfsweise mit einem Vanillepudding-Fußbad verwöhnt. Jetzt war er mit E.T. zusammen und das wollte ich ihr hinter ihrem Rücken nicht antun.

Hans und ich marschierten also gemächlich Richtung Prater, wobei ich aufpasste, dass er mir nicht verlustig ging, wenn ich das Tempo zu sehr anzog. Dessen ungeachtet zogen diverse Kaffeehäuser, die auf unserem Weg lagen, Hans mehr und mehr an. „Komm doch, bitte“, drängte ich nicht nur einmal und zog ihn am Ärmel von der Eingangstüre eines weiteren fort. „Haben wir’s so eilig?“, entgegnete ungerührt Hans und schaffte es tatsächlich, noch knapp vor unserem Ziel, mich in eines der gemütlichen

Kaffeehäuser hineinzubugsieren. Bei Kaffee und Kuchen hatten wir unsere erste geschäftliche Besprechung. Hans erklärte sich einverstanden, dass wir uns die Frau, die uns Feylhaber empfohlen hatte, zuerst anschauen sollten, bevor sie für Kalla, respektive „die Wohlfühloase“, tätig werden sollte.

„Maria, oder besser Mizzi Angerer“, ließ mich Feylhaber wissen, als ich ihn anrief und er gab mir ihre Handynummer. „Ich ruf sie gleich an“, antwortete ich, schließlich waren wir fast vor Ort. „Laden wir sie auf einen Kaffee mit ein?“, schlug ich Hans vor. Er war einverstanden und schon wählte ich die Nummer. „Hallo“, meldete sich eine leise, zaghafte Stimme. Ich erklärte, warum ich sie anrief und fragte, ob sie Zeit hätte sich mit uns im Kaffeehaus zu treffen. Wir wären gerade hier und würden auf sie warten. Sie hatte Zeit und würde kommen. „Sie scheint mir sehr schüchtern zu sein“, gab ich meinen ersten Eindruck an Hans weiter, der sich nicht irritieren ließ. „Das täuscht“, meinte er nur trocken. „In diesem Gewerbe hat Schüchternheit keinen Platz.“

Als nach einer halben Stunde eine unscheinbare Frau an unseren Tisch trat, konnte ich kaum glauben, dass sie es sein sollte, die Feylhaber als besonders „Hardcore“ beschrieben hatte. Dünnes mausgraues kurzes Haar klebte scheinbar unfrisiert auf ihrem schmalen Kopf. Ein schmallippiger verkniffener Mund, eine spitze Nase und kleine Augen gaben ihr das Aussehen eines Frettchens. Auch ihre Figur war alles andere als aufreizend. Der etwas birnenförmige Körper mit flachen Brüsten ging in erstaunlich breite Hüften über. Sie trug einen unauffälligen Pullover, darunter eine Hemdbluse hochgeschlossen und einen dicken karierten bis über die Knie reichenden Rock, aus dem zwei ebenso unförmige Beine hervorstachen, die in flachen ausgelatschten Schnürschuhen steckten. Überrascht lächelte ich sie nach meiner raschen Musterung an und bat sie Platz zu nehmen. Hans war aufgesprungen, hatte uns vorgestellt und ihr höflich den Stuhl zurechtgerückt. Vorsichtig ließ sie sich darauf nieder.

„Frau Angerer“, begann ich und sie unterbrach mich mit leiser doch erstaunlich fester Stimme, „Mizzi bitte.“ „Gut“, antwortete ich, „ich heiße Helga.“ Hans hielt sich heraus, schließlich war er der Chef. „Sie haben Erfahrung mit harten Burschen, Mizzi?“, fragte ich unverhohlen. „Ich bin vor einem halben Jahr aus dem Gefängnis entlassen worden“, erklärte sie. „Ich habe meinen Mann umgebracht. Er hat es verdient.“ Danach blickte sie auf den Tisch und schwieg. „Grrhmm, hmhm“, ich räusperte mich, sah Hans an und verdrehte meine Augen. Er nickte nur. Ich grinste. „Gut“, sagte ich und Mizzi hob ihren Kopf. „Er war ein Sadist. Ich hasse alle Männer“, dabei warf sie einen Blick auf Hans, der sofort auf harmlos tat. Ich grinste wieder. „Dann sind Sie mehr als geeignet für Kallas Klientel. Eine Frage noch. Warum wollen Sie diesen Job machen, Mizzi?“ „Rache! Und ich brauche Geld.“ Wieder verstummte sie abrupt. Hans hatte seinen Kopf eingezogen, winkte den Kellner herbei und bestellte noch eine Portion Kaffee und Kuchen. Ihre Wortkargheit gefiel mir und wir vereinbarten sie auf Probe einzustellen. Wann es los geht, wollten wir ihr telefonisch mitteilen, nachdem wir uns ein Bild von den Örtlichkeiten gemacht hatten. Die geschäftlichen Details überließ ich Hans.

## **Hans**

Helga legte eine Geschwindigkeit an den Tag, die mir eindeutig zu rasant war. Sie schien auch in ihrem Kopf mit langen Beinen ausgestattet zu sein, denen ich nicht folgen konnte. „Warum denn gleich einstellen?“, wollte ich völlig außer Atem von ihr wissen. Sie jagte mit mir im Schlepptau über den Wurstelprater und hatte meine Frage nicht gehört.

Vor einer Geisterbahn blieb ich wie erstarrt stehen. Die gruselige Figur mit weißem Umhang, bösen glühenden grünen Augen und schmalen Lippen aus denen Blut tropfte, erinnerte mich erschreckend an das Frettchen, das wir wenige Minuten zuvor als Frau fürs Grobe eingestellt hatten.

„Na, willst mitfahren?“ Helga hatte wohl das Rasseln meiner Lungen hinter sich vermisst, drehte sich um und kam jetzt auf mich zu. „Warum denn gleich einstellen?“, wiederholte ich meine Frage. „Mensch Hans, was wir erledigt haben, haben wir erledigt. Außerdem hast doch genickt, als ich dich gefragt hab.“ „Aus Angst, Helga, aus purer Angst. Hast du eigentlich gesehen wie die schaut?“ „Ach Hans.“ Wir gingen weiter. Helga schaltete einen Gang runter und ich bot ihr meinen Arm an, um ein erneutes Hochschalten zu verhindern. „Ist doch nur zur Probe“, erläuterte sie ihre Entscheidung. „Und wenn’s nix taugt, suchen wir uns eine andere.“ Diesmal schnaufte ich aus Resignation, nicht vor Erschöpfung. „Aber nur, wenn ich es überleb. Vielleicht sticht sie mich ja nur so zur Probe ab, oder wie auch immer sie ihren Alten ums Eck gebracht hat? Weil’s ja eh alle Männer hasst, ist’s scho wurscht, wen’s erwischt.“

Jetzt zog sie mich schon wieder hinter sich her. Wie einen altersschwachen, lahmen Köter bugsierte sie mich über die Ausstellungsstraße und wir tauchten ins Stuwerviertel ein. „In dem Geschäft musst schon a bisserl mehr Mut mitbringen“, erinnerte mich Helga daran, dass ich die Komfortzone der Finanzwelt verlassen, mich um 90° gedreht und mir das horizontale Gewerbe als Therapie verschrieben hatte.

Es konnte nicht mehr weit sein. Die Gegend kam mir bekannt vor. Wir bogen rechts in die nächste Seitengasse ein und meine Nackenhaare stellten meinen Hemdkragen hoch. Auch Helgas Hand umschloss meinen Arm plötzlich viel fester. Wir standen vor Kallas geheimem Etablissement. Hier hatten wir die wohl schlimmsten Stunden unseres bisherigen Lebens verbracht.

Die Straße sah gar nicht mal so übel aus. Altes Gemäuer und sanierte Häuser wechselten einander ab. Kallas Haus machte jedoch den heruntergekommensten und ungepflegtesten Eindruck.

Wie ich erst heute von Helga erfuhr, war Kalla sogar die Eigentümerin des Hauses. Sie hatte es von ihren Großeltern geerbt. Der Großvater war Tischler gewesen, der zwischen den Kriegen mit seinem Geschäft zu bescheidenem Wohlstand gekommen war und das Anwesen kurz vor dem Krieg erworben hatte. Die Tischlerei im Hinterhaus war einer Bombe zum Opfer gefallen. Der Rest war wie durch ein Wunder verschont geblieben. Die Großeltern bewohnten nach dem Krieg großzügig den zweiten Stock im Vorderhaus. Die vier Wohnungen auf der dritten und vierten Stiege waren, bis auf eine, für relativ wenig Geld, ehemaligen Arbeitern der Tischlerei und deren Familien überlassen worden. Den unteren Teil des Hauses hatte ein Arzt gemietet. In der ersten Etage lebte er gemeinsam mit seiner Frau und seiner Sprechstundenhilfe in einer *Ménage à trois*, die, zwar geheim gehalten, in lauen Sommernächten jedoch nicht zu überhören war. Im Parterre unterhielt er seine Praxis für Allgemeinmedizin. Ende der siebziger Jahre zog der Arzt in ein besseres Viertel und die Räumlichkeiten konnten anschließend nur noch sporadisch und immer nur für kurze Zeiträume vermietet werden. Da das Haus großzügig unterkellert war, diente es im Krieg für seine Bewohner und die der umliegenden Häuser als Luftschutzraum. Man mag sich nicht vorstellen, dass in diesen engen Räumen bis zu sechzig Menschen Schutz suchten, die zitternd und bebend oft stundenlang dort ausharrten und um ihr Leben bangten.

Jetzt war das Haus von einer unsichtbaren Mauer aus inneren Schweinehunden umgeben, die zu überwinden unseren ganzen Mut erforderte. Helga fand schließlich in ihrer Handtasche den Schlüssel, den ihr Feylhaber überlassen hatte und sagte, „auf geht’s in die Höhle des Löwen.“

Wir nahmen unseren ganzen Schneid zusammen und betraten entschlossen das Haus. Es roch feucht und muffig nach Blut, Angst und Tod. „Eines sag ich dir, wenn ich hier auch nur einem Ratz begegne, bin ich sofort auf und davon und setz keinen Schritt mehr in diese Gruft.“ „Jöh, Hans, so a Ratzlerl is doch lieb. Diese süßen kleinen Knopfüglein und das in die Luft

schnuppernde Näschen. Und dann das flinke Gewusel...“ „Hör auf, sonst speib ich mitten hier her und rühr mich keinen Millimeter mehr vom Fleck.“ „A Schisser bist scho, Herr DDR.“ „Ich ekel mich halt vor diesen Biestern“, sagte ich, einen Schüttelfrost andeutend. „Wir fangen ganz oben an und arbeiten uns bis nach unten durch“, schlug ich vor. Helga war auch nicht sonderlich scharf auf den Keller und somit einverstanden. Wir gingen also zunächst vier Stiegen nach oben.

Die beiden Wohnungstüren waren nur angelehnt und trugen keine Namensschilder. Eine Wohnung war exakt das Spiegelbild der anderen. Sie bestanden aus einem sehr großen Zimmer, zwei relativ kleinen Kammern und einer eher winzigen Küche. Es gab weder Bad noch Toilette. Es roch muffig und feucht und Flecken an der Decke und den Wänden deuteten darauf hin, dass es bereits durchs Dach geregnet hatte. Beide Wohnungen waren vollkommen leer. Der Zugang, der vom Stiegenhaus weiter nach oben auf den Dachboden führte, war verriegelt und durch ein Vorhängeschloss gesichert. Vermutlich wurde der Aufgang nur vom Rauchfangkehrer genutzt.

Ein ähnliches Bild bot sich auf der dritten Etage. Dazwischen, auf halber Stiege, führte eine kleine verschlossene Tür in die vermutlich einzige Toilette. „Grundgütiger, das mag zugegangen sein, wenn’s nach dem Morgenkaffee alle gleichzeitig losgerannt sind“, stellte ich mir lebhaft vor. „Bei uns zu Hause war’s nicht viel anders“, entgegnete mir Helga nachdenklich. „Es waren halt andere Zeiten. Da war jeder froh ein Dach überm Kopf zu haben.“ „Ich komme vom Land, Helga. Da hatten wir für den Notfall wenigstens einen Misthaufen“, lachte ich.

An der rechten Wohnungstür hing noch ein verblasstes Namensschild. Wwe. Fuchs, war mühsam zu entziffern. „Das muss die Uralte gewesen sein, die, bis sie mit 104 gestorben ist, 85 Jahr lang hier drin gewohnt hat“, erinnerte sich Helga. „Das weiß ich von der Kalla. Die Fuchs, so erzählte sie mir, hat ganz jung, noch unterm Kaiser, geheiratet. Die Ehe dauerte

gerade mal zehn Tage, da war ihr Mann in den letzten Kriegstagen des ersten Weltkrieges an der Piavefront in Italien gefallen. Von da an hat sie die Witwe wie einen Dokortitel vor sich hergetragen und nie wieder einen Mann an sich rangelassen. Als sie 2002 starb, hatte Kalla schon begonnen, unten ihr Studio einzurichten und mit ihr die letzte Mieterin verloren.“ „Krass“, fiel mir auf, „die hat doch tatsächlich in drei Jahrhunderten gelebt.“

Die Tür zur Wohnung in der zweiten Etage war verschlossen. Das war Kallas Wohnung. „Wir müssen uns unbedingt von ihr den Schlüssel besorgen“, sagte Helga, „ich möchte nicht wissen, wie’s da drin seit Wochen ungelüftet muffelt.“ Wir gingen eine Stiege weiter nach unten.

Ab hier wurde es für uns interessant. Auch auf der ersten Etage befand sich nur eine Wohnung, die folglich doppelt so groß war wie die im dritten oder vierten Geschoß. Die Tür war verschlossen, aber der Schlüssel für die Haustüre passte hier ebenfalls. Inzwischen war es draußen Nacht geworden und ich suchte den Lichtschalter, nach dessen Betätigung alles in ein diffuses Licht getaucht wurde. Beim Betreten des kleinen Flurs roch es, wie überall im Haus, etwas muffig und ungelüftet, aber es schien erst kürzlich renoviert worden zu sein. Fußböden und Wände waren neu verlegt bzw. frisch gestrichen. Die pornographischen Kohlezeichnungen im Flur und im sich daran anschließenden Gang waren gar nicht mal so geschmacklos und bei weitem nicht so schwülstig und „puffig“, wie sich DDr. Hänschen derartige Etablissements vorgestellt hatte. Der erste Raum besaß keine Tür und man sah unmittelbar auf einen Tresen, vor dem vier Barhocker standen. Dort musste mal die Küche gewesen sein. Jetzt konnte man hier einen Drink genießen oder auch mal ein paar aphrodisierende Häppchen zu sich nehmen.

Folgte man dem Gang weiter, so befanden sich auf der linken Seite vier kleine Zimmer, die alle unterschiedlich eingerichtet und ausgestattet waren. In den ersten beiden Kammern stand jeweils zentral ausgerichtet ein

riesengroßes Bett. Auch hier fanden wir ähnliche Zeichnungen an den Wänden, die alle aus der Hand desselben Künstlers zu stammen schienen. In einigen Plastikbehältern, die ordentlich in Regalen oder Schränken verstaut waren, fanden wir Spielzeuge und Utensilien der verschiedensten Art, die eindeutige Hinweise auf die Vorlieben der hier zu Behandelnden gaben.

In Nummer drei stand kein Bett. Nur ein schlichter Tisch und ein Stuhl. Die Kammer war schmucklos, aber in einer Ecke lagen unterschiedliche Kulissen bereit. Dieser Raum konnte vermutlich je nach Bedarf verändert werden. Er konnte in ein Büro, ein Klassenzimmer, einen Verhörraum, eine Arztpraxis oder gar zu einem Beichtstuhl umfunktioniert werden. Helga sagte nichts. Sie ging, ebenso wie ich, und voller Neugierde von Raum zu Raum, als wandelten wir durch ein Museum.

Das letzte Zimmer war vollkommen anders gestaltet. Raumhoch gefliest. In einer Ecke war eine Toilettenschüssel montiert und in der Mitte des Raumes stand ein Stuhl mit Lederriemen an Lehnen und Stuhlbeinen. „Hier darf es feucht werden“, sagte Helga und deutete auf das Sammelsurium an Wasserschläuchen, Trichtern, Klistieren und sonstigen Gefäßen, die in einem Regal hinter der Tür untergebracht waren. „Ich glaube, dass hier oben die leichteren Fälle behandelt werden. Richtig weh tut’s erst unten im Keller“, meinte Helga und schaute sich weiter um.

Auf der anderen Seite des Ganges, ganz hinten, lag eine Abstellkammer vollgestopft mit den verschiedensten Utensilien. Irgendwelche Böcke auf die man geschnallt oder aufgespannt werden konnte, ein gynäkologischer Stuhl, Elektroschocker, jede Menge verschiedener Bondage-Seile, Peitschen, Schlagstöcke, zwei Gasmasken, Latexmasken, und Dinge deren Verwendung ich entweder nicht zuordnen konnte, oder mir nicht vorstellen wollte. „Alles, was in einem guten Haushalt nicht fehlen darf“, entfuhr es mir staunend.

Danach schloss sich ein Umkleideraum an. Hier gab es sogar Schließfächer.

Das ansehnliche Zimmer hinter der nächsten Türe beherbergte einen kleinen, aber sehr schön eingerichteten Wellnessbereich. Auf der linken Seite eine geräumige begehbare Dusche und eine kleine Saunakabine. Auf der rechten Seite ein Whirlpool. Dazwischen eine Sitzgruppe, eine Lümmel-Landschaft aus Leder und vielen bunten Kissen. Lediglich die beiden künstlichen Palmen, die den Anschein erwecken sollten, als befände man sich auf einer Insel oder in einer Oase, wirkten affig.

„Sag ich doch, - eine Wohlfühloase“, lachte Helga und ließ sich rücklings auf einen Haufen aus Kissen fallen. „Aber nur solange dein Frettchen nicht den Kopf zur Tür reinsteckt. Dann möchte ich nämlich nicht gerade im Whirlpool sitzen, weil der in Sekundenschnelle eingefroren wäre.“ Helga warf mir eines der Kissen haargenau auf die Beule meiner Hose. Bei ihrem Sprung auf die Polster war ihr Rock hochgerutscht und zwei Knöpfe der Bluse aufgesprungen. Das sah bei dem Licht sehr frivol aus und mein Freund zeigte auf, was ihrem Kennerblick nicht verborgen geblieben war.

„An was denkst du gerade“, bemühte sich Helga um eine besonders tiefe, laszive Stimme. Dazu ein Blick der nicht auf meine Augen gerichtet war. „Mhh“, überlegte ich, „dass wir alles erst mal gründlich testen und ausprobieren sollten, bevor wir mit unserem Geschäft live gehen.“ Ich grinste lüstern, ging langsam auf sie zu, kniete mich neben sie und griff ihre Hände, die ich mit sanfter Gewalt über ihrem Kopf in die Polster drückte. „Ich werde dich in Handschellen legen und mich an dir vergehen. Stundenlang, immer wieder und wieder“, hauchte ich ihr ins makellose Ohr. Helga befreite geschickt ihre Hände und stützte sich auf ihre Ellenbogen. „Das macht 3000 Euro, Sonderwünsche gehen extra.“ „Du bist ja schon eine richtig kleine Professionelle“, flüsterte ich lüstern weiter. „Du hast keine Ahnung“, sagte die tiefe Stimme. Sie schlang ihre langen Arme um mich und zog mich zu sich herab. „Professionelle küssen nicht.“

Nachdem wir uns minutenlang gegenseitig nach Pizzaresten abgesucht hatten, brachte mich Helga mit einem Schlag auf den Boden der Tatsachen zurück. „Hans, mein lieber liebster Hans und DDr., als Geschäftsführer dieses Etablissements bist du mein Vorgesetzter. Ich erinnere dich an deine Grundsätze. Kein Pantscherl mit einer Angestellten.“

Ernüchtert stand ich auf. „Scheiß Grundsatz. Gilt der im Puff auch?“ „Grad da, Hans, grad da“, lachte Helga und ließ sich von mir auf die Beine ziehen. Wir standen uns gegenüber. Ich umfasste ihre Hüften und drückte sie fest an mich. Da, dass du wenigstens spürst, was dir entgeht, dachte ich und ich sah an ihrem Blick, dass es ihr auch nicht sonderlich leichtfiel, hart zu bleiben. Ganz im Gegensatz zu mir.

„Schluss mit lustig“, brach Helga unser kleines Techtelmechtel Intermezzo ab. „Heute ist der erste Arbeitstag in unserem neuen Job und wir müssen professionell bleiben. Es gibt noch viel zu tun. Machen wir weiter?“

Bis auf die Toiletten, die sich gleich an die Wellnessoase anschlossen, waren wir mit unserer Tour am Ende und schwer beeindruckt. Hier wirkte alles ziemlich neu und kaum benutzt. Die ganze Etage musste entkernt worden sein. Die Aufteilung der Räume war völlig anders und ihrer künftigen Bestimmung entsprechend gestaltet worden. Das alles kann auch nicht billig gewesen sein. „Ich hab die Kalla ja schon mal besucht“, sagte Helga nachdenklich, „da war ich nur oben in ihrer Wohnung. Hier hinein hat sie mich nie geführt.“ „Ist ja auch egal“, gab ich zur Antwort. „Wir müssen eh mit ihr reden, um zu erfahren, welche Klientel sie vorhatte hier zu bedienen.“

Wir löschten das Licht, schlossen wieder ab und begaben uns nach unten. Wegen der Tordurchfahrt die zur weggebombten und nie wieder errichteten Tischlerei im Hinterhof führte, war diese Ebene die Kleinste und bot gerade mal zwei Räumen Platz. Das ehemalige Wartezimmer der Arztpraxis war fast unverändert und sah sehr lieblos aus. Im krassen Gegenteil zu früher,

warteten hier Kallas Gäste darauf, Schmerzen zugefügt und nicht gelindert zu bekommen. Natürlich saßen hier nur selten mehrere Gäste gleichzeitig wie im Wartezimmer eines Arztes, sondern hier wurden Gäste im Grunde zwischengeparkt, um unerkannt zu bleiben und keinem weiteren der illustren Gästeschar über den Weg zu laufen. Dieses Wartezimmer fungierte sozusagen als Empfangsraum, in dem auch mal kurzfristige Sonderwünsche besprochen werden konnten. Hier sollte unbedingt, und da waren Helga und ich uns sofort einig, etwas umgestylt werden.

Vom Wartezimmer aus führte eine Tür zu einer Toilette, und eine zweite in das ehemalige Behandlungszimmer des Arztes. Heute befand sich darin die Technik des Hauses. Es war der Regieraum, von dem aus, über in allen Räumen versteckt angebrachte Kameras und Mikrofone, jedes Geschehen beobachtet und aufgezeichnet werden konnte. An diesem schrecklichen Ort hatte Kalla ihren Mord oder besser gesagt, ihre Notwehr begangen.

„Und von hier aus lässt die Kalla den ein oder anderen Spanner zuschauen und kassiert somit an einer Aktion doppelt?“, fragte ich Helga. „Betriebswirtschaftlich gesehen müsstest du doch in höchstes Entzücken geraten“, bekam ich zur Antwort. Helga musste an ihren Sklaven und den Pfaffen denken, der auf Wunsch bei dessen Behandlungen zusehen durfte und schmunzelte verschmitzt.

Wir hatten beide Skrupel den Raum zu betreten. Helga wusste von Feylhaber, dass alle Geräte in dem Raum verblieben waren, lediglich die Bänder und Aufzeichnungen waren konfisziert worden. Die Türe war nicht abgeschlossen und wir traten zögerlich ein. Der riesige Schreibtisch war mit mehreren Recordern und sonstigem technischen Kram, einem Mischpult und wer weiß was noch allem hoffnungslos vollgestellt. Vom Sessel des Schreibtisches aus blickte man direkt auf vier Bildschirme. Dass man über das vorhandene Mikrophon auch verbal Kontakt zu den Gästen aufnehmen konnte, hatten Helga und ich am eigenen Leibe erfahren.